

# Ottmar Friedrich Heinrich Schönhuth (1806–1864) – der Geschichtsschreiber, Volksschriftsteller, Mitbegründer des Historischen Vereins für Württembergisch Franken und Pfarrer und seine Beziehungen zu Eduard Mörike

VON CHRISTINE SCHMIDT

*Es giebt Männer, deren Namen werth ist, dass er der Nachwelt aufbehalten werde, deren Andenken in gewissen Zeiten erneuert zu werden verdient, und wenn ihr Leben auch nicht von der Art ist, dass es welthistorisch genannt werden kann<sup>1</sup>.* Diese Worte Schönhuths aus seinem Buch über den ersten evangelischen Hofprediger zu Hohentwiel und Mömpelgard, Johann Gayling, könnte man auch über seine eigene Lebensgeschichte setzen.

Ottmar Friedrich Heinrich Schönhuth, der Geschichtsschreiber, Volksschriftsteller und Pfarrer, dessen Name sich nicht in einschlägigen alten Nachschlagewerken findet, sondern nur im Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des 19. Jahrhunderts sowie in der Allgemeinen Deutschen Biographie, war er doch nur ein unbedeutender Volksschriftsteller im näheren Umkreis oder ein Pionier der Geschichtsschreibung Württembergs für die Jugend?

Ottmar Schönhuth wurde am 6. April 1806 in Sindelfingen als ältestes Kind des Rechtskonsulenten und Tübinger Universitätspflegers Friedrich Heinrich Schönhuth geboren. Als er elf Jahre alt war, starb der Vater. Dieses bittere Erlebnis verarbeitete der Junge nur schwer, denn die Trauer begleitete ihn auch in vielen seiner Werke. Er besuchte die Sindelfinger Lateinschule und bestand dort das zu dieser Zeit übliche Landexamen. Auf eine Bittschrift der Mutter an König Wilhelm I. von Württemberg bekam er ab 20. Oktober 1820 eine Freistelle im Seminar in Schöntal. Er genoss den Aufenthalt dort nicht wie ein Student seine Studienzeit, sondern eher wehmütig blickte er auf diese Zeit zurück, wenn er in seiner „Chronik des Klosters Schöntal“ schreibt, dass er *oft mit Schmerz fühlt, was das Klosterleben ist<sup>2</sup>*. In Schöntal lernte er kontinuierliches Arbeiten und hat später davon profitiert.

1 Badische Landesbibliothek Karlsruhe 100B 76648RH; *O.F.H. Schönhuth*: Johannes Gayling, erster evangelischer Hofprediger zu Hohentwiel und Mömpelgard oder die Reformation in Württemberg, Tuttingen 1835.

2 Stadtarchiv Bad Mergentheim (StadtA MGH) Va11; *O.F.H. Schönhuth*: Chronik des Klosters Schöntal aus urkundlichen Quellen dargestellt, Mergentheim 1850.

Auch in Tübingen konnte er sich für das Studentenleben wenig erwärmen. Hier, am Sitz der Musen, lernte er die Dichter Ludwig Uhland, Justinus Kerner, Gustav Schwab und Eduard Mörike kennen. Ottmar Schönhuth studierte Theologie, besuchte fast täglich die reiche Universitätsbibliothek und beschäftigte sich ausgiebig mit Geschichte und Philosophie. Er nahm an den Vorlesungen und Seminaren des Professors Silcher teil, der seine Studenten in den Ferien ausschickte, um Volkslieder zu sammeln. Die Studenten machten sich eifrig an die Arbeit, nur Ottmar wollte dies nicht recht gelingen. Er nahm das alte Volkslied „Bei nächtlicher Weil an eines Waldes Born“<sup>3</sup> zur Hand, schrieb dazu eine zweite und dritte Strophe, ließ sich von G. Hausmann eine Melodie komponieren und gab es seinem Professor ab. Es verbreitete sich schnell und später komponierten Johannes Brahms und Max Reger einen vierstimmigen Satz für gemischten Chor darauf. Die Bekanntschaft mit Ludwig Uhland, die er sein ganzes Leben lang pflegte, war für Schönhuth Anregung, sich stärker mit Geschichte zu beschäftigen sowie Märchen und Sagen zu sammeln und zu verarbeiten. Dabei entstand im Jahr 1827 Schönhuths erstes selbstständiges Werk. Er veröffentlichte „Hugos v. Trimberg auserlesene Fabeln, Erzählungen und Schwänke nebst Sprüchen aus dem Ende des 13. Jahrhunderts“. Dies war kein wissenschaftlich historisches Werk, sondern eher historische Dichtung, eine Mischung aus Erzählen und Fabulieren. Diese Form der Dichtkunst behielt er im Wesentlichen bei. Es gehörte zu seinen Charakterzügen, sich in diesem ersten Ruhm wohl zu fühlen, seinen Namen Schwarz auf Weiß zu sehen, das beflügelte ihn.

Er bestand 1829 mit mäßigem Erfolg die erste theologische Staatsprüfung. In seiner Beurteilung wurde ihm bescheinigt, dass er *eine wenig feste Gesundheit und zarte Gestalt, mäßige Begabung und sehr mäßiges Urteil, aber behände Beredsamkeit, gutes Gedächtnis, vor allem aber eine leserliche Schrift und einen einwandfreien Lebenswandel besitzt*<sup>3</sup>. Nach dem Studium in Tübingen bekam er eine Stelle als Pfarrvikar in Pliezhausen bei Tübingen. In dieser Zeit pendelte er oft zwischen seinem Arbeitsort und Tübingen, aus der Sicht seines Vorgesetzten, des Pliezhausener Pfarrers Mayer, zu oft. Schönhuth nahm in Tübingen die Möglichkeit des Besuchs der Vorlesungen von Uhland wahr. Aber auch eine erste romantische Bekanntschaft mit seiner – wie er sie bezeichnete – „Jungfer Braut Fleischhauerin“ fiel in diese Zeit.

Er hatte seine Mutter, die er auch während seines Studiums unterstützte, bei sich aufgenommen. Sie schickte dem König die ersten Veröffentlichungen von Ottmar, wie zum Beispiel „Die Städteschlacht bei Döfingen“, und bat um die Übertragung einer Pfarramtsverweserstelle für den Sohn. Nach wiederholter Bewerbung um eine freie Pfarrstelle erhielt er endlich die Pfarrei auf dem Hohentwiel. Am 27. September 1830 verließ er zusammen mit der Mutter und einer mittellosen Schwester Pliezhausen und bezog am 1. Oktober seinen neuen Amtssitz Hohentwiel. Die Gemeinde war klein, sie bestand nur aus 34 Personen und zwölf

3 Landeskirchliches Archiv Stuttgart A 27 Nr. 2952, Personalakte Schönhuth.

Schulkindern, die er in Deutsch, Latein und Französisch unterrichten musste. Anfangs erschien ihm die Abgeschiedenheit unerträglich, aber bald nutzte er gerade diese Ruhe für seine intensive Beschäftigung mit alten Schriften.

Seine Bekanntschaft mit Joseph Freiherr von Lassberg erwuchs aus gelegentlichen Aktivitäten als Bote zwischen Lassberg und Uhland, aber er verschaffte sich so auch Eingang in den Lassbergschen Kreis. Schönhuth konnte die umfangreiche Bibliothek des Freiherrn für intensive Studien nutzen, was ihm viele interessante Möglichkeiten und Erkenntnisse eröffnete. Bereits 1829 bot er sich an, ein von Lassberg erworbenes Liederbuch einer Augsburger Nonne abzuschreiben. Daraus entwickelte sich bei ihm der Wunsch, diese Arbeiten in größerem Rahmen fortzusetzen. Der kaum Dreißigjährige wagte sich an die schwierige Aufgabe der Übertragung des Nibelungenlieds Handschrift C nach umfangreichem Studium der 120 Pergamentblätter. Er versah das Werk mit einer Einleitung und einem erläuternden Wörterbuch. Freiherr von Lassberg stand diesem Vorhaben erst ablehnend und dann kritisch gegenüber, weil zu gleicher Zeit die Handschrift A übertragen wurde. Schönhuth betrachtete diese Übertragung der Handschrift als Unterstützung des Unterrichts der Jugend und sagte einmal, das Nibelungenlied müsse *ein Hauptbuch bei der Erziehung der deutschen Jugend werden*<sup>4</sup>. Das Nibelungenlied von Schönhuth wurde zu damaliger Zeit in Literaturkreisen zwiespältig aufgenommen, aber auch heute noch hat es einen Platz im Lehrplan. In den Begleitbänden zur großen Nibelungen-Ausstellung des Badischen Landesmuseums 2003/2004 im Karlsruher Schloss konnte man auch den Namen Schönhuth finden.

Ein anderer Beitrag zu der von ihm beabsichtigten Erziehung der deutschen Jugend unter Berücksichtigung volkstümlicher und geschichtlicher Stoffe war die Gründung der Maienfestes. Erstmals veranstaltete er ein solches Fest auf dem Hohentwiel am 9. Mai 1833, später führte er diesen Brauch auch in Dörzbach, Wachbach und Edelfingen ein. Für dieses Fest hatte er Verse geschrieben, die, mit bekannten Melodien unterlegt, vorgetragen wurden. Doch diese Betätigung brachte ihm Kritik und Denunziation als aufwieglerische Bewegung ein, da das Maienfest als eine Art Hambacher Fest betrachtet wurde. Dabei ging es Schönhuth einzig und allein um die Erziehung und die Beschäftigung der Jugend mit freieren Mitteln. Geschichte wurde zu dieser Zeit nach Ausweis der Lehrpläne im Unterricht nur sehr spärlich vermittelt. Auch Gesang oder gar Bewegung an frischer Luft standen noch nicht im Lehrplan. Von 1830 bis 1837 hatte der Pfarrer 19 kleinere Heftchen geschrieben, eine Mischung aus Geschichte, Sage und Wanderbüchlein.

Wegen seiner finanziellen Nöte schickte er schon bald vom Hohentwiel aus Bewerbungen um eine andere Stelle an das Konsistorium, die aber erst 1837 mit der Übertragung der Pfarrstelle in Dörzbach Erfüllung fanden. Am 14. April 1837

4 O. Borst: Ottmar F.H. Schönhuth. Historiker, Germanist, Volksschriftsteller, Pfarrer. 1806–1864, in: Lebensbilder aus Schwaben und Franken VII, Stuttgart 1960.

begann seine Amtszeit in Dörzbach, und am 28. Mai fand die Investitur statt. Patronats herr von Dörzbach war der Forstmeister Eduard Freiherr von Eyb, den Schönhuth während seiner Tätigkeit auf dem Hohentwiel kennen lernte und der ihm zum Freund geworden war. In Dörzbach kam es zu großen Veränderungen im privaten Leben. Seine Schwester heiratete den Krautheimer Apotheker. Fortan lebte er mit seiner pflegebedürftigen Mutter allein, was für ihn viele Stunden der Einsamkeit bedeutete. Er sah sich dann bald nach einer Lebensgefährtin um und fand diese in Johanna Christiane, der Tochter des Jagstmüllers Johann Michael Barnikel, die er am 16. September 1838 heiratete. Sie nahm von da an die Hausgeschäfte in ihre Hände, und diese Aufgabe war nicht immer leicht. *Johanna Schönhuth scheint eine jener im schönen Sinne des Wortes einfachen schwäbischen Hausfrauen gewesen zu sein, [...] treu, aufopfernd bis zur Aufgabe eigener Persönlichkeitspflichten, voller Fürsorge und Wirklichkeitssinn. Daß sie in ihrer Lebensarbeit zugleich etwas von fränkischem Stolz und Charme bewahrt hat, gibt ihrem Bild einen liebenswerten Glanz*<sup>5</sup>, schrieb Otto Borst 1960 über sie.

Seine Frau stand Schönhuth bedingungslos in seinem ruhelosen Leben zur Seite und regelte die häuslichen und finanziellen Angelegenheiten. Die Familie wurde mit zehn Kindern gesegnet, fünf Jungen und fünf Mädchen. Ein Mädchen war recht früh verstorben, so dass der Vater meist von neun Kindern sprach. Der erste Sohn Ottmar wurde am 2. Februar 1840 getauft. Die durch die größere Familie entstandenen finanziellen *Sorgen wollen mich oft erdrücken*<sup>6</sup>, schrieb Schönhuth an seinen Freund, den Baumeister Christian Leins in Stuttgart. Während der Dörzbacher Zeit erneuerte er die Bekanntschaft und Freundschaft mit Eduard Mörike, den er bereits vom Studium kannte.

Auch in Dörzbach führte er das Maienfest ein, das nach seiner Bestimmung auf dem Tufffelsen über der Kapelle St. Wendel zum Stein stattfand und das bis heute begangen wird. Er fühlte wohl, dass ein Sonnentag dem grauen Alltagstrott seiner Gemeinde gut tun würde. Also zog der Pfarrer mit seinen Schäflein an einem strahlenden Tag im Mai zur Felskapelle St. Wendel und feierte mit der Jugend den Frühling in Liedern, Spielen und geselligem Beisammensein. Die Lieder brachte er noch im selben Jahr im Druck heraus. Er pflanzte in Dörzbach 1837 drei Linden, die heute noch „Schönhuthlinden“ heißen. Zwei Jahre später gründete er den Gesangverein „Die Sängler von St. Wendel am Stein“. Diese Betätigungen bildeten den Anfang seiner kirchlichen Jugenderziehung. Die Beschäftigung der Jugend mit Büchern und mit Geschichte wollte er unterstützen. Schönhuth brachte in dieser Zeit eine „Württembergische Reformationsgeschichte“ heraus und verfasste ein „Denkblatt für meine lieben Confirmanden“. Seine Schriften betrachtete er immer auch als „Jugendbücher“. Nach fünf Jahren in Dörzbach bemühte er sich wieder aus finanziellen Gründen um eine andere Pfarrstelle.

5 Ebd.

6 Deutsches Literaturarchiv Marbach (DLA Marbach) A 2048, Brief Schönhuths an Chr. Leins.

Wachbach hatte ihn wegen der schönen Kirche, dem interessanten Schloss und der alten Burg angezogen. Am 12. Mai 1841 richtete er eine Bittschrift an das Konsistorium um Übertragung der frei gewordenen Pfarrstelle in Wachbach. Auf dieser Bittschrift ist ein Vermerk des Freiherrn von Adelsheim, dass er sich Schönhuth für diese Stelle wünscht. Daraufhin nominierte ihn das Konsistorium, und er konnte die Pfarrstelle im Dezember 1841 antreten. Die Investitur erfolgte im darauf folgenden Februar. Er lud alle Einwohner von Wachbach für den 2. Mai 1843 zum „Maientag“ auf der alten Burg ein. Für dieses Fest schrieb er wiederum Gedichte und Lieder, die vorgetragen wurden. Diese Gedichte wie auch andere geschichtliche Darstellungen veröffentlichte er in den „Monatsrosen. Blätter aus Franken zur Unterhaltung und Belehrung“. Er gründete in Wachbach den Männerchor „Sänger vom Eichenhaine“, dessen Fahnenweihe im gleichen Jahr gefeiert wurde. Daraus entwickelte sich der heutige Liederkranz. Er organisierte die Feier zum 800-jährigen Jubiläum der Wachbacher Kirche am 2. März 1847. Ein alter Taufstein, der lange im Schutt lag, wurde aufgestellt und mit einer Taufhandlung geweiht. Dazu verfasste er ein Gedicht, das er selbst vortrug. Schönhuth kümmerte sich intensiv um die sozialen Belange seiner Gemeinde und versuchte auch Verbesserungen für die Jugend einzuführen. So richtete er eine Kleinkinderschule für Kinder im Alter von vier bis fünf Jahren ein und gründete eine öffentliche Speiseanstalt, in der Suppe für Arme gekocht wurde. Er versuchte auch, Beschäftigung für Bedürftige zu organisieren. Dazu begann er, Maulbeerbäume zu pflanzen, um eine Seidenraupenzucht aufzubauen. Dieses Vorhaben ließ sich jedoch nicht verwirklichen. Danach schlug er vor, Bedürftige bei der Straßenunterhaltung einzusetzen. Für sein Engagement erhielt er die Anerkennung des Oberamts ausgesprochen.

Für die Stadt Mergentheim schrieb er zur Begrüßung des Kronprinzen Karl und der Großfürstin Olga nach ihrer Vermählung ein Gedicht. Das Paar kam am 22. September 1846 durch das mit Ehrenporten geschmückte Mergentheim.

Im Juli 1846 wollte Schönhuth einen historischen Verein für Württembergisch Franken gründen und trug diese Idee dem Pfarrer Hermann Bauer, dem Sohn des früheren Mergentheimer Oberamtsarztes Bauer, in Gnadental vor. Beide richteten eine entsprechende Anfrage an die Königliche Regierung des Jagstkreises und bekamen von dort die notwendige Erlaubnis. Die Statuten wurden am 21. Januar 1847 beschlossen. Bei der ersten Versammlung begrüßte Ottmar Schönhuth die Gründungsmitglieder des Historischen Vereins für Württembergisch Franken mit folgendem Vers:

*Willkomm! Für was mein Herz schon lang entbrannt  
Den Wunsch seh ich erfüllt in heut'ger Stunde  
Die Freunde reichen sich schon Herz und Hand  
Zu einem schönen vaterländ'schen Bunde.<sup>7</sup>*

7 Württembergische Landesbibliothek Stuttgart (WLB Stuttgart) dD oct. 11198, O.F.H. Schönhuth: Monatsrosen. Blätter aus Franken zur Unterhaltung und Belehrung, 1847.

Schönhuth übernahm zunächst das Amt des stellvertretenden und von 1851 bis 1860 das des Vereinsvorstandes. Zu den ersten Mitgliedern des jungen Vereins zählten unter anderem Eduard Mörike, Freiherr Carl von Adelsheim, Major von Adelsheim, Oberamtsarzt Dr. Krauß, Graf Wilhelm von Württemberg sowie Fürsten von Hohenlohe und Fürsten zu Löwenstein-Wertheim. Schönhuth hatte unzählige Persönlichkeiten zur Mitarbeit im Verein aufgefordert, um die Mitgliederzahl zu erhöhen. Er bestimmte das geistige und gesellschaftliche Gesicht des Vereins entscheidend mit. So verfasste er allein von 1847 bis 1863 42 Beiträge in den Jahreshften, dem Publikationsorgan des Historischen Vereins. Er war auch die treibende Kraft, als der Verein sich 1853 bei der Stadt Mergentheim für die Rückführung des Denkmals des Hoch- und Deutschmeisters Walter von Cronberg aus Stuttgart einsetzte.

Die politischen Geschehnisse von 1848 gingen nicht spurlos an ihm vorüber. Er nahm an den Kundgebungen in Niederstetten teil und organisierte ein Fest auf Burg Neuhaus zur Eröffnung des deutschen Parlaments. Dabei verlas er ein von ihm verfasstes, aus 24 Strophen bestehendes Gedicht. Danach sollte ein Freudenfeuer entzündet werden, aber dieses fiel buchstäblich ins Wasser. Ein Regenguss ließ die Beteiligten durchnässt nach Hause eilen.

In Wachbach hatte Pfarrer Schönhuth die Heimat gefunden, die er suchte, das Gefühl der Ruhe und Geborgenheit. Dort wurde er von seiner Pfarrgemeinde geliebt und konnte dadurch auch ungezwungener schreiben. Hier entstand eine Reihe von Chroniken, so die von Mergentheim, Krautheim, Creglingen und Althausen, die „Kirchliche Geschichte Württembergs und des Hohenloher Landes im Zeitalter der Reformation“, ein historisches Schauspiel „Die Deutschmeister in Mergentheim oder Das Ordens-Gelübde“, das in Mergentheim zur Aufführung kam, sowie viele andere geschichtliche Abhandlungen.

Obwohl er sich in dem Dorf sehr wohl fühlte, hatte er sich wiederum aus finanziellen Gründen um die Pfarrstelle in Edelfingen beworben. Er vertrat die Meinung, Edelfingen wäre *wegen der Nähe zur Stadt vorteilhafter, da meine Buben die Anstalten besuchen*<sup>8</sup>. Seine beiden Söhne Ottmar und Carl gingen seit 1849 in Mergentheim zur Schule. Die Bewerbung um die Pfarrstelle in Edelfingen erwies sich als sehr schwierig. Er schrieb dazu im Mai 1854: *die Edelfinger denken wohl, ich verzichte auf die Stelle*, und an späterer Stelle: *Die Edelfinger Wirren haben mich um 10 Jahre älter gemacht*<sup>9</sup>. Im August desselben Jahres äußerte er, schon von Edelfingen aus, *es hat einen grossen Kampf gekostet, aber jetzt könnte ich es mir nicht besser wünschen. Ein feines, wohnliches Haus mit 3 Studierstübchen [...]*<sup>10</sup>. Er selbst hielt sich viel in Mergentheim auf und freute sich an den Veränderungen im Bad. Als der neue Kursaal, von seinem Freund, dem Baumeister Christian Leins, erbaut, am 17. Juli 1854 eingeweiht wurde, hatte er ein

8 DLA Marbach A 2053, Brief Schönhuths an Chr. Leins.

9 Ebd. A 2051, Brief Schönhuths an Chr. Leins.

10 Ebd. A 2047, Brief Schönhuths an Chr. Leins.

Erinnerungsbändchen mit Versen von sich selbst und anderen zusammengestellt. Der König war am 20. Juli zur Besichtigung des Bades nach Mergentheim gekommen. Im Gedicht „Einladung der Heilquelle des Carlsbades an Se. Majestät unsern geliebten König Wilhelm im Juni 1854“ heißt es:

*Eine Halle blinkt im Tauberthal,  
Und drinn ein Quell mit Segensstrahl -  
Die Halle, die Quelle grüßte so gern  
Den Vater des Landes, den hohen Herrn.*

*Sie spräche so gern: willkomm, tret' ein,  
Du sollt der liebste Gast mir sein!  
Ich spend' dir ein Wasser frisch und klar,  
Das Manchen schon erquickend war.<sup>11</sup>*

Dieses Ereignis war für Schönhuth überwältigend. Er sagte: *Es waren für mich alten Schwaben kostbare Stunden – ich musste mein Herz förmlich im Zaum halten<sup>12</sup>.*

Die Zeit in Edelfingen sollte ihm nicht viel Freude bereiten. Der Pfarrgemeinderat stand gegen ihn, es gab einige Verleumdungen und Anfeindungen, aber auch wohlwollende Mitbürger. 1857 schrieben mehrere Mitglieder an das Konsistorium und beschwerten sich über die mangelnde Pfarrtätigkeit Schönhuths. Es wurde ihm *vorgehalten, dass vielleicht seine vielen literarischen Arbeiten und Beschäftigungen mit Kunst und Altertumskunde ihn manchmal im Amt hindern und zerstreuen*. Darauf erwiderte er, *das sei nicht der Fall, aber er müsste eben auch um des Brodes willen zu solchen Arbeiten greifen<sup>13</sup>*. Er bewarb sich weiter um andere Stellen, so 1862 in Kochersteinsfeld, *wegen der großen Familie von 9 Kindern, wovon sich 4 Söhne in der Ausbildung befinden<sup>14</sup>*. Über seinen Kummer und seine Sorgen hatte er sich oft in den Briefen an seinen Freund Leins geäußert<sup>15</sup>.

In einem Zeugnis über seine Pfarrtätigkeit schrieb Dekan Mayer von Weikersheim am 18. März 1862: *Die kirchlichen Verrichtungen besorgt er wie die Funktionen in der Schule fleißig und pünktlich, den Armen nimmt er sich weichherzig an. Die Predigten hält er frei, sie sind lebendig und von praktischer Tendenz. Er spricht mit kräftiger Stimme. Bei den Katechisationen hält er sich streng an die Kinderlehre, deren Inhalt er wendig erklärt und durch Beispiele anschaulich macht. Er ist zu lebhaft, um ein guter Katechat zu sein. Manche hören ihn gern. Sein Wandel ist unauffällig, er ist heiter, nicht ohne Gewandtheit im Umgang, sehr*

11 Leihgabe Hartwig Behr, *O. F. H. Schönhuth: Erinnerung an das Carls-Bad zu Mergentheim*, Mergentheim 1856.

12 Wie Anm. 10.

13 Wie Anm. 3.

14 Ebd.

15 Wie Anm. 6, Anm. 9 und A 2040.

*mitteilsam und verträglich. Er lebt sehr einfach und mäßig. Sein Familienleben ist gemütlich, sein Hauswesen geordnet. Er ist freundlich und zuvorkommend gegen Jedermann*<sup>16</sup>.

Ab 1860 wurde sein gesundheitlicher Zustand schlechter. Er litt zeitweise an Lungenschwindsucht und Brustbeklemmung. Stadtpfarrer Wüst von Mergentheim, der die Vertretung für Schönhuth in Edelfingen übernahm, unterstützte die Bitte nach einem Vikar<sup>17</sup>. Ottmar Schönhuth starb vor der Realisierung dieses Anliegens am 6. Februar 1864 in Edelfingen im Alter von nur 58 Jahren und wurde entsprechend seinem Wunsch auf dem Friedhof in Wachbach beigesetzt. Ottmar Schönhuth hat etwa 150 Bücher und 60 Aufsätze in Zeitschriften geschrieben, manchmal unter dem Pseudonym Heimlieb oder nur mit Ottmar unterzeichnet. Das waren in jedem dieser Jahre mehr als 5 Bücher, nicht wie heute am Computer mit allen Möglichkeiten der sofortigen Korrektur, nein Bücher schreiben bei Kerzenlicht mit Feder und Tintenfass. Jede Berichtigung oder jeder andere Gedankengang musste neu geschrieben werden.

Er hatte diese kleinen geschichtlichen Werke, etwa so groß wie Notizbücher, hauptsächlich als leicht verständliche Lektüre für die Jugend geschrieben. Sie sollten einen Einstieg in die Welt der Geschichte ermöglichen und leicht zu handhaben sein. Die einfachen Menschen haben Schönhuths Büchlein „verschlungen“, heißt es bei Ottilie Wildermuth.

In seinen Ortsbeschreibungen verband er oft Historisches mit Sagenhaftem, so schuf er eine frühe Form der heute bekannten Reisebeschreibungen. Später bemühte er sich um kritische und methodische Fragen, und so entstand die „Chronik des Klosters Reichenau“, ein fast vierhundert Seiten starkes Buch, im historiografischen Sinn eine Pioniertat. In der hohenlohischen Zeit bemühte er sich mit vielerlei Anfragen und Briefen um bessere Quellenarbeit und beklagte sich, dass es *einem geringen Landpfarrer* schwer fällt, exakter mit Quellen zu arbeiten, da ihm das Material nicht an Ort und Stelle wie einem Wissenschaftler *zur Benutzung und zur Prüfung zu Gebote*<sup>18</sup> stünden. Dafür hatte er sich eine eigene, etwa 5000 Bände umfassende Bibliothek angeschafft.

Die Chroniken entsprachen mit ihrer historischen Rückschau und aktuellen Beschreibung der Orte dem damaligen Kenntnisstand. Sie waren meist vor der Veröffentlichung der Oberamtsbeschreibungen entstanden. Für die Chronik von Krautheim erhielt Schönhuth die badische große goldene Medaille von Großherzog Leopold als Anerkennung seiner Leistungen auf dem Gebiet der Landesgeschichte. Auch in seinem zweibändigen Werk „Geschichte Rudolfs von Habsburg, König der Deutschen“, einem Werk von fast 700 Seiten, war Schönhuth seinem Bekenntnis, „der Wahrheit allein zur Fahne geschworen“ recht nah gekom-

16 Wie Anm. 3.

17 Ebd.

18 Wie Anm. 4.

men, obwohl er auch diese Darstellung mit Anekdoten und Sprüchen würzte. Dem Werk schloss sich ein Verzeichnis der Hauptquellen an.

Er wollte in seinen geschichtlichen Arbeiten nicht nur Zahlen und Fakten zusammentragen, sondern die Menschen, die er oft in den Mittelpunkt stellte, sichtbar werden lassen und somit für das Lesen begeistern. Der Dichter Schönhuth war ein mehr oder minder gewandter Reimer; einmal stellte er sich sogar einem Reimwettbewerb. Schönhuth hatte oft Töne der Großen der Dichtkunst in seine volksliedhaften Reime aufgenommen, aber er verwandte auch klassische Elemente. In seinen Gedichten ist viel Historisches, viel Landschaftliches verankert, aber auch persönliche Nöte und Ängste.

1839 schrieb er das Gedicht „Mein Schicksal“. Darin heißt es:

*Ach, nicht Jeder kennet die Zähren  
Die ich seit meiner Jugend geweint  
Aus dem Leben mit Leiden verkettet  
Aus dem Kampfe mit Noth und Schmerz  
Hab' ich sonst gar Nichts gerettet  
Als mein Ich und ein fühlend Herz.*<sup>19</sup>

Der zart gebaute, kleine, oft kränkliche Schönhuth hat sich das Verdienst eines Historikers, Geschichtsschreibers und Volkschriftstellers in mühevoller Arbeit und mit unermüdlichem Fleiß erworben. Keiner hat sich im 19. Jahrhundert so sehr von der Liebe zu den Schlössern, Burgen und Menschen des württembergischen Frankenlandes tragen lassen, und keiner hat diese Liebe in Wort und Schrift so vielfältig anderen weitergegeben wie er.

Im Oktober 1863 richtete Dr. Reinhard einen Antrag auf Unterstützung des *als Volkschriftstellers um die vaterländische Literatur so verdienten Pfarrers Ottmar Schönhuth in Edelfingen* an die Schillerstiftung. Dieser Antrag wurde im Grunde befürwortet, wie man aus der Beurteilung schließen kann: *In Bezug auf Schönhuth hier schon die Bemerkung, dass er in Schwaben als ein Sammler gilt, der mit Ausdauer und Geschmack Historie und Sage in warme Verbindung zu setzen bestrebt ist. Er ist ein äußerst solider, armer Mann, dem das ganze Schwabenland eine Erleichterung seiner schweren Lage herzlich gönnte. Ich würde mich sehr freuen, ihm 100 bis 200 Thaler zu fließen zu sehen oder seinen Kindern*<sup>20</sup>. Aus formalen Gründen sollte trotz dieses Gutachtens Schönhuth selbst einen Antrag stellen. Am 20. Januar 1864 richtete er seine entsprechende Bitte an den Vorstand der Schillerstiftung mit Beifügung einer Literaturliste. Leider hat er die Bewilligung der Ehrengabe nicht mehr erlebt. Seine Witwe Christiane bedankte sich dafür bei der Schillerstiftung. Dr. Reinhard verfasste für das „Neue Tagblatt“ von

19 WLB Stuttgart dD oct. 9065, *O.F.H. Schönhuth: Gedichte*, 1839.

20 Goethe-Schiller-Archiv Weimar 134/75,17: Die Unterstützung des Pfarrers Schönhuth zu Edelfingen, 1863–1864.

Stuttgart einen Nekrolog, in dem er das Leben und Wirken des Dichterpfarrers zusammenstellte. Bei den Werken unterschied er Altdeutsche Werke, eigene historische Werke, Biographien, Historische Erzählungen, Reisebücher, Dichtungen und Volksbücher.

Schönhuth und Mörike begegneten sich – wie erwähnt – beim Studium in Tübingen. Ein Briefwechsel zwischen beiden ist nicht bekannt. So werden ihre Gedanken und die Beweggründe ihrer Freundschaft nur über den Briefwechsel Mörikes erhellt. Sie hatten den gleichen Studiengang Theologie belegt, wenn auch nicht im gleichen Jahrgang. Beide haben einen ähnlichen Lebensweg begangen, ähnlichen Kummer erlebt und daraus doch zwei unterschiedliche Lebenswege gestaltet. Beide haben den Vater recht früh verloren und die Mutter war beider Bezugspunkt für lange Zeit. Durch ihre unterschiedlichen Charakterzüge ist beider Lebensinhalt ein anderer gewesen. *Während sich der vaterlose Mörike also, der Ruhige und in sich Gekehrte, in eine eigene Traumwelt, in sein „Schneckenhaus“ zurückzieht, geht der geistig sprudelnde und unruhige Schönhuth den anderen Weg: In die Welt hinein, in den Vordergrund und in das Rampenlicht der Anerkennung und Geltung*<sup>21</sup>, schreibt Otto Borst 1954 im Frankenspiegel. Dieses Rampenlicht der Anerkennung und Geltung hat Schönhuth angetrieben, seine Fähigkeit zu schreiben einzusetzen, um möglichst vielen Menschen ihre Heimat und ihre Geschichte nahe zu bringen. Er hat das Heimatbewusstsein geschaffen, ein innerlich befreiendes Heimatgefühl bei den Menschen erweckt. Mörike war der Lyriker, Schönhuth der Volksschriftsteller, der seine Bücher und Büchlein an alle Leser richtet und ohne Bilder auskommt. Dies wird recht deutlich bei zwei Frühlingsgedichten, dem bekannten Gedicht Mörikes:

*Er ist's  
Frühling lässt sein blauens Band  
Wieder flattern durch die Lüfte;  
Süße, wohlbekannte Düfte  
Streifen ahnungsvoll das Land.  
Veilchen träumen schon,  
Wollen balde kommen.  
Horch, von fern ein leiser Harfenton!  
Frühling, ja du bist!  
Dich hab ich vernommen!*

Und dem gegenüber das Maiengedicht von Ottmar Schönhuth:

*Schöner Maienmorgen winket  
Zu dem Wald, zur Blumen-Au*

21 O. Borst: Ottmar F.H. Schönhuth. Pfarrer, Historiker, Erzähler und Dichter, in: Der Frankenspiegel Nr. 22 vom 13. November 1954.

*Maiensonne herrlich blinket  
Auf dem Gras voll Perlentau  
Lasset Hand in Hand uns gehen  
Hin zum Walde, zur Blumen-Au  
In der Pracht den Maien sehen  
Lüftchen weht so mild und lau.*<sup>22</sup>

Trotz dieser Unterschiede tauschten beide ihre schriftstellerischen Arbeiten aus. Am 31. August 1837 besuchte Schönhuth Eduard Mörike während dessen Kur-aufenthalt in Mergentheim und brachte ihm Manuskripte und Publikationen mit. Mörike schrieb dazu seinem Bruder Karl: *In Mergentheim hab ich auch eine dergleichen gelesen, die der Verfasser (Pfarrer Schönhuth in Dörzbach) mein alter Bekannter mir lieh. Er schenkte mir einen kleinen aber sehr angenehmen Kupferstich [...] In dieser Geschichtsdarstellung hat mich besonders jene Frau Hadewig und Cretzinger interessiert, ingleichen haben mich die Kriegslisten des Widerhold ganz außerordentlich ergötzt*<sup>23</sup>. Im September erfolgte ein weiterer Besuch Schönhuths, wahrscheinlich, um seine Leihgabe zurückzunehmen und sich über den Inhalt der Geschichte auszutauschen. Mörike hingegen las aus Schönhuths 1834 veröffentlichten „Der Nibelungen Lied“.

Als Schönhuth in Wachbach Pfarrer und Mörike nach Mergentheim gezogen war, besuchten sich beide öfter, tauschten Geschriebenes, aber auch Geschenke aus. So bekam Mörike im November 1844 von Schönhuth Mineralien für seine Petrefaktensammlung. Mörike war von den Besuchen Schönhuths nicht immer begeistert, da dieser oft unangemeldet auftauchte. Er äußerte sich in einem Brief: *Es ist nur Schade, dass man mit diesem guten Kerl ein ordentliches Gespräch, bei seiner Hast und abspringendem Wesen unmöglich führen kann, da er sehr viel weiß und manches versteht, was interessiert. Durch seine schreckliche Unart, einen beim zweiten Wort, entgegenkommend oder vorbeugend, zu unterbrechen, ist man, um nur einigermaßen selbst etwas zu sagen, zum höchsten Lakonismus genöthigt*<sup>24</sup>.

Ihr unterschiedlicher Charakter führte zu Unstimmigkeiten, denn der ruhelose und geltungsbedürftige Schönhuth wird kaum erkannt haben, dass er dem ruhigen, zurückgezogenen Mörike auch manchmal mit seinen Besuchen auf die Nerven ging. Aber sie sprachen trotzdem über ihre Arbeiten. So bat Schönhuth wegen seiner „Geschichte Rudolfs von Habsburg“ Mörike um Rat. Dazu Mörike: *Ich hab ihn wegen seiner Vielschreiberei ehrlich gewarnt und gerathen, sich mit Gründlichkeit ans Geschichtsfach zu halten, wie er mit jenem Habsburger ja wirk-*

22 Wie Anm. 7, 1845.

23 StadtA MGH VIII b 18, *F. Seebaß* (Hrsg.): Mörike: Unveröffentlichte Briefe, Stuttgart 1941.

24 DLA Marbach, Eduard Mörike: Werke und Briefe. Bd. 14, Stuttgart 1994.

*lich einen guten Willen zeigte. Ein solches Wort fand aber keine rechte Statt und war im nächsten Augenblick von ihm verwaschen und zugedeckt*<sup>25</sup>.

Bei der Beerdigung Valentin von Speeths trug Ottmar Schönhuth Mörikes Gedicht „Ehrendächtnis“ vor. In seiner Zeitschrift „Monatsrosen“ veröffentlichte er Gedichte Mörikes, so unter anderem „Bei der Marien-Bergkirche“, und in der ebenfalls von ihm herausgegebenen Zeitung „Seerosen“ druckte er einen Auszug aus der „Idylle vom Bodensee“ ab. Mörike war Pate bei Schönhuths Sohn Albert Ludwig und sollte diese Rolle auch bei dem nächsten Kind übernehmen. Er verfasste ein humoristisches Gedicht an Schönhuth, da dieser sich anscheinend über die Geburt seines ersten Mädchens ein wenig ärgerte.

*An O.H. Schönhuth,  
Herausgeber des Nibelungenliedes und verschiedener Volksbücher  
Bei der Geburt seines ersten Töchterchens.*

*Das Neugeborene spricht:  
Herr Vater gebt Euch nur zufrieden!  
Ich kann ja wirklich nichts dafür –  
Ein Mädchen hat Euch Gott beschieden,  
Jedoch ein hübsches, sagt man mir.*

Und weiter:

*Zur Harfe künftig sei gesungen  
Manch Lied aus Eurem Rosenflor,  
Ich lese selbst die Nibelungen  
Euch im Originale vor.*

Und am Schluss:

*Ihr starrt mich an – um Gotteswillen,  
Hört mich, Papa, zähmt den Verdruß!  
Es mach, die Neunzahl schön zu füllen,  
Ein Wigolais den Beschluß.*<sup>26</sup>

Warum allerdings Mörike auf die Zahl Neun schon im Jahr 1847 anspielte – erst 1859 war sie für die Familie Schönhuth Realität –, bleibt ein Rätsel.

Auch nachdem Mörike von Mergentheim nach Stuttgart zog, blieb die Freundschaft zwischen beiden und den beiden Ehefrauen erhalten. Sie tauschten wei-

25 Ebd.

26 StadA MGH VIII b 4, Eduard Mörike. Werke, Stuttgart 1974.

terhin ihre Werke aus. So schenkte ihm Ottmar Schönhuth 1859 seine „Sagen und Geschichten aus Hohenlohe“ und Eduard Mörike „Das Stuttgarter Hutzenmännlein“.

Pfarrer Euler aus Bobstadt, einer seiner besten Freunde, hat Schönhuth so charakterisiert: *Wer unter den Hunderten von Badgästen, die an der Karlsquelle Heilung suchten und fanden, hätte ihn nicht gekannt, den kleinen hagern Mann im schwarzen Frack mit dem interessanten Gesicht und dem Sträuschen im Knopfloch, der, wenn irgend das Wetter und seine Gesundheit es erlaubten, in der Badhalle oder einem der anstoßenden Gemäcker während der Badzeit zu sehen war? Immer frisch und heiter, wusste er Bekannte wie Freunde anzuregen, und keiner verließ die Bäderstadt, ohne ein, wenn auch kleines Andenken von Ottmar, wie er sich so gern nennen ließ, mit nach Hause genommen zu haben, sei es in gebundener oder ungebundener Rede*<sup>27</sup>.

### Quellen und Literatur:

Landeskirchliches Archiv Stuttgart A 27 Nr. 2952, Personalakte Schönhuth; KB 184, Taufbuch Sindelfingen, Taufeintrag Ottmar Schönhuth.

Evangelisches Pfarramt Bad Mergentheim, Familienregister 1 b (1833–1880), Eintrag zu Ottmar Friedrich Heinrich Schönhuth.

Deutsches Literaturarchiv Marbach, Handschriftenabteilung A: Schönhuth Nr. 2039 bis 2041, 2043–2049, 2051–2056, 2060, 2064, 2068, 2069; Bibliothek: *G.A. Euler*: Ottmar Schönhuth. Freundesandenken an Ottmar Schönhuth, Heidelberg 1864.

Goethe-Schiller-Archiv Weimar 75/17: Die Unterstützung des Pfarrers Schönhuth zu Edelfingen, 1863–1864.

Stadtarchiv Bad Mergentheim, Stadtratsprotokolle 1864; P 49 Schülerlisten; Akte zur Aufstellung des Denkmals Walther von Cronbergs in der Marien-Kirche.

Stadtarchiv Bad Mergentheim, Ortsarchiv Wachbach, Protokolle des evangelischen Stiftungsrates; Jahresbericht über das Armenwesen 1849.

*Bauer*: Mergentheim und seine Heilquellen, Mergentheim 1830.

*O. Borst*: Ottmar F.H. Schönhuth. Historiker, Germanist, Volksschriftsteller, Pfarrer. 1806–1864, in: Lebensbilder aus Schwaben und Franken VII, Stuttgart 1960.

*Ders.*: Ottmar F.H. Schönhuth. Pfarrer, Historiker, Erzähler und Dichter, in: Der Frankenspiegel 6 (1954), Nr. 22.

*Ders.*: Eduard Mörike und Ottmar Schönhuth. Eine fränkische Dichterfreundschaft, in: Der Frankenspiegel, Sammelband der Jg. 1 u. 2, Gerabronn 1951.

*Ders.*: Ottilie Wildermuth und Ottmar Schönhuth, in: Schwäbische Heimat 1955.

*F. Brümmer*: Ottmar Schönhuth pseud. Ottmar Heimlieb, in: Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des 19. Jahrhunderts. Bd. 4, 1911.

*G.A. Euler*: Ottmar Schönhuth. Eine biographische Skizze, Tauberbischofsheim 1868.

*M. Fischer*: Eduard Mörike in Mergentheim, <sup>4</sup>1993.

*K. Heß*: Ottmar Schönhuth. Ein Geschichtsschreiber aus Sindelfingen, in: Jahresbericht der Stadt Sindelfingen 1967.

27 DLA Marbach, *G.A. Euler*: Ottmar Schönhuth. Freundesandenken, Heidelberg 1864.

- A. Holder: Ottmar Heimlieb, in: Geschichte der schwäbischen Dialektdichtung, Heilbronn 1896.
- A. Kastner: Der Geschichtsschreiber und Volksschriftsteller Ottmar Friedrich Heinrich Schönhuth, Pfarramtsverweser auf dem Hohentwiel (1830–1837), in: Hohentwiel – Bilder aus der Geschichte des Berges.
- Eduard Mörike. Werke, Stuttgart 1974.
- Eduard Mörike: Werke und Briefe. Bd. 14, Stuttgart 1994.
- Eduard Mörike 1804–1875–1975. Katalog zur Gedenkausstellung im Schiller-Nationalmuseum Marbach a.N. 1975.
- P. Mollner: „Er hält die Menschen alle für gut“. Pfarrer und Literat Ottmar Schönhuth, in: Bad Mergentheim. Magazin zum Doppel-Jubiläum 1990.
- G. Renz: Freundeslieb und Treu. 250 Briefe Eduard Mörikes an Wilhelm Hartlaub, Leipzig 1938.
- E. Schneider: Ottmar Schönhuth, in: Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 32, 1891.
- O.F.H. Schönhuth: Johannes Gayling, erster evangelischer Hofprediger zu Hohentwiel und Mömpelgard oder die Reformation in Württemberg, Tuttlingen 1835.
- Ders.: Gedichte, 1839.
- Ders.: Osterblumen oder Dichtungen, Stuttgart 1842.
- Ders.: Creglingen und seine Umgebungen, Mergentheim 1846.
- Ders.: Monatsrosen. Blätter aus Franken zur Unterhaltung und Belehrung, 1843–1847.
- Ders.: Chronik des Klosters Schönthal aus urkundlichen Quellen, Mergentheim 1850.
- Ders.: Chronica. Zeit und Jarbuch von der Statt Hall [...] durch M. Johann Herolt zusammen getragen, Schwäbisch Hall 1855.
- Ders.: Erinnerung an das Carls-Bad zu Mergentheim, Mergentheim 1856.
- Ders.: Bocksberg und der Schöpfergrund bis Königshofen, 1856.
- Ders.: Sagen und Geschichten aus Hohenlohe, Mergentheim 1857.
- Ders.: Chronik der vormaligen Deutschordens-Stadt Mergentheim aus urkundlichen Quellen, Mergentheim 1857.
- Ders.: Wolfram von Nellenburg, Meister Deutschordens in deutschen und wälschen Landen [...], Mergentheim 1859.
- Ders.: Die Burgen, Klöster, Kirchen und Kapellen Badens und der Pfalz mit ihren Geschichten, Sagen und Märchen. 2 Bde., 1862.
- F. Seebaß: Eduard Mörike. Unveröffentlichte Briefe, Stuttgart 1941.
- H.-U. Simon: Mörike-Chronik, Stuttgart 1981.
- H.-U. Simon, H. Bausinger: Eduard Mörikes Haushaltungs-Buch. Faksimile der Handschrift, Bad Mergentheim 1994.
- K. Wallrauch: Zur Erinnerung an den Heimatforscher und Dichter Ottmar Schönhuth (1806–64), in: Fränkische Chronik 2 (1933).
- Pfarrer Ottmar Schönhuth, in: Ortsarchiv Wachbach II.
- Pfarrer Ottmar Schönhuth (1806–1864), in: A. Bengel: Wachbach. Geschichte eines Dorfes, Tauberbischofsheim 1995.
- Die Wahl-Dörzbacher Ottmar Schönhuth und Karl Wallrauch, in: J.H. Rauser: Dörzbacher Heimatbuch, Künzelsau 1980.
- 30 Jahre Ottmar-Schönhuth-Schule Wachbach 1969–1999.
- Mergentheimer Wochenblatt 1842–31. März 1848.
- Tauberzeitung 1. April 1848–1864.
- Württembergisch Franken. Zeitschrift des Historischen Vereins für das württembergische Franken 1847–1864, 1897.
- Pfarrer Ottmar F.H. Schönhuth war der erste bedeutende Heimatforscher des Frankensandes, Tauberzeitung vom 11. Februar 1989.

Dichterpfarrer Ottmar Schönhuth gründete 1842 in Wachbach den Gesangverein „Die Säger vom Eichenhain“, Tauberzeitung vom 6. August 1994.

H. Behr: „Nachwehen“ der 1848er-Wahlen, in: Fränkische Chronik 7 (1998).